Die Beatusfrage

Autor(en): **Vogt, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Er kleidete sich mühsam an und nahm den besten Rock, den er besaß, um sich nicht schämen zu müssen, wenn er über die Straße ging. Schuhe fand er keine. Und niemand war



Beatus vertreibt den Drachen.

im Hause, der sie ihm hätte zeigen können. Alles war ausgeflogen. Da sah er im Hausgange ein Paar alte Stallschuhe stehen. Sie starrten vor Schmutz. Aber er hatte keine Wahl. Er kratzte das Gröbste weg, zog sie an und humpelte auf seinen zwei Stöcken ins Freie. Der Hund folgte ihm, ohne daß er ihm zu rufen brauchte!

Es ging wirklich gegen Abend. Ganz recht so, die Tageszeit paßte für sein Alter. Was sollte er am Mittag machen?

Und die Kirschbäume blühten wahrhaftig. Was für eine Pracht!

„Ich habe das noch nie gesehen," sagte er ein über das andere Mal. Und doch mußte er dies alles schon vielmal gesehen haben. Seltsam!

Die Kirschbäume standen wie riesige Blumenstöcke auf den Wiesen, zu Hauf und in Reihen, einige geizig im Blühen, andere wieder, die sich nicht genug tun konnten und auf jeden verfügbaren Zweigfleck ein paar Blütenstiele gesteckt hatten. Die grüne Wirklichkeit verschwand hinter Wolken von Blüten. Noch über ganz fernen Hügellinien schwammen diese Wölkchen, die doch keine Wölkchen waren, unter einem klaren, blauen Himmel. Nur an den Horzonträndern standen vereinzelte getürmte Wolken, ruhig, wie kissenartige Schneegipfel. Sie schauten gerade noch über die Berglinien herüber, fröhlichen Kindergesichtern gleich, die über einen Schüsselrand lugen.

Der alte Königschmied stapfelte froh in die Herrlichkeit hinein. Er dachte: „Wie geh' ich leicht!" Aber die Leute, die an ihm vorbeigingen, raunten sich zu: „Du lieber Himmel, wie geht der schwer auf seinen zwei Stöcken. Der macht nicht mehr lange."

Ein Trupp Mädchen kam singend des Weges. Sein Herz ging ihm auf und er dachte: „O, die lieben Mädchen!" Und die Mädchen: „So ein Halbtoter, er verdirbt einem ja den ganzen Frühling!"

Gottlob hörte er die Gedanken nicht. Er freute sich an der weißen Landstraße. Wie schön, darauf zu wandern und endlich wieder Staub zu spüren, die Vorahnung des Sommers. Er stieß mit den Füßen hinein, so wohl tat er ihm. Er hatte schon so lange keinen Staub mehr aufwirbeln sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beatusfrage.

Von Fr. Vogt.

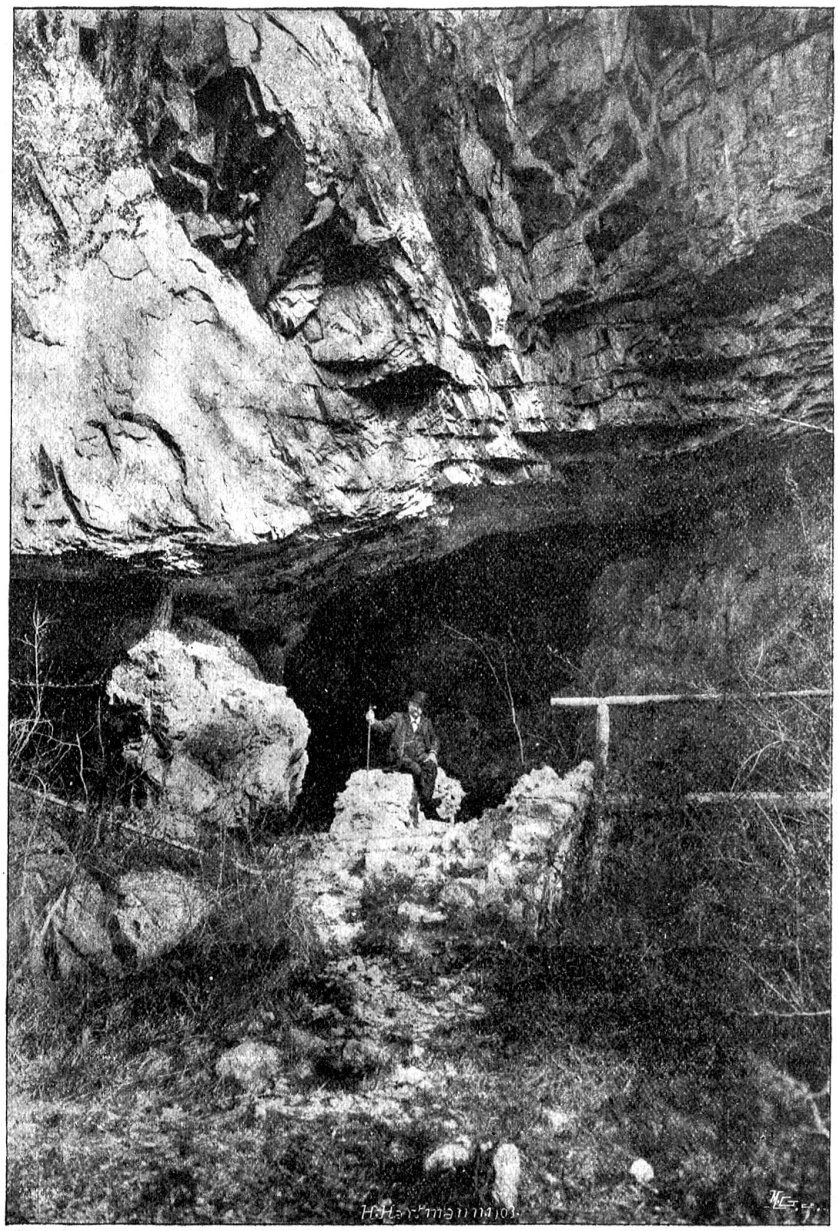
Die Namen Beatenberg, Beatenbucht und Beatenhöhle erinnern an den heiligen Glaubensboten Beatus, der in grauer Vorzeit am schönen Thunersee unsere heidnischen Vorfahren christianisiert haben soll. Fast möchte es scheinen, diese Namen seien genügend Beweis der wirklichen Existenz eines schweizerischen Beatus. Unsere Zeit ist aber kritischer und möchte jeder Sache auf den Grund gehen. Und wenn man nun die recht zahlreiche Beatusliteratur näher studiert, da wird der Glaube an einen Beatus gar bald wankend. Zwar fehlt es nicht an feurigen Verfechtern der Geschichtlichkeit unseres schweizerischen Beatus, aber nach den neueren Forschungen überwiegen die Zweifel an der Existenz dieses Glaubensboten. Beschäftigen wir uns zuerst kurz mit der Volksüberlieferung, der selbstverständlich ein vollgültiger historischer Beweis nicht zukommt. Wir halten uns hiebei im wesentlichen an die Abhandlungen von G. Dumermuth, seinerzeit Pfarrer in Beatenberg, „Der Schweizerapostel Beatus", der seinerseits aus einem alten Manuskript von Pfarrer Howald und aus Lütolf („Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus") schöpfte, ferner an Pfarrer Buchmüller: „St. Beatenberg, Geschichte einer Berggemeinde". Die Schrift von Dumermuth, die überaus lesenswert ist und die ganze Beatusfrage eingehend, allerdings etwas einseitig, beleuchtet, erschien 1889 und sei Lesern, die sich mit der Angelegenheit näher beschäftigen möchten, zum Studium bestens empfohlen.



Justus wird dem Beatus beigelegt.

Die mündliche Ueberlieferung erzählt in ihrer ansprechend breiten Form, wie ein Mann in härenem Man-

tel, langem Pilgerstabe mit einem Freund über den Brünig (den „schwarzen Berg") an den Thunersee gewandert kam. Es waren Beatus und Justus. In Sundlauenen verkündigten sie den Leuten das Christentum, berichteten, daß sie aus dem fernen England herübergekommen seien, um ihnen gute Botschaft zu bringen. In einer Höhle am Fuße der steilen Balmfluh, wo ehedem in heidnisch grauer Vorzeit weise Männer, die Druiden, gehaust haben sollen, findet Beatus ein Obdach. Vorher aber muß er den grausigen Drachen vertreiben, der sich in der Höhle angesiedelt hatte. Mit erhobenem Pilgerstab beschwor der Heilige das Ungetüm im Namen des Allmächtigen. Es stürzte in ohnmächtigem Wutgeheul sich in den See hinunter, daß die Wasser desselben aufwallten, fuhr hernach die senkrechte Felswand empor, sie wild mit seinem Schwanze peitschend, daß jetzt noch phantasiebegabte Leute das Drachenbild in der Fluh erblicken wollen. Auf der Alp Burgfeld grub sich der Drache das tiefe „Häliloch" (heilig Loch), welches mit der Beatenhöhle in Zusammenhang stehen soll. Wenigstens meldet Dumermuth, daß Spreu oder Sägespäne, ins Häliloch geworfen, am 7. oder 9. Tage unten im Beatenbach, der die größere Höhle durchfließt, zum Vorschein kämen. Beatus und Justus vertrieben den Drachen später auch aus diesem Schlupfwinkel, daß er endgültig die Gegend verlassen mußte. Und nun verkündigte Beatus den Leuten in der Umgebung das Christentum, baute mit deren Hilfe eine Waldkapelle und soll am 9. Mai 112, 90 Jahre alt, gestorben sein. Den Begleiter des Glaubensboten nennt die Volkssage Justus und von ihm trägt das Justistal seinen Namen, das sich zwischen die Felswände des Beatenberges und die Ralligstöcke bettet. Hier soll Justus ebenfalls eine Höhle entdeckt haben. Bei der Schwefelquelle baute er sich eine Hütte, in der er als Anachoret lebte, von den Leuten fleißig besucht. Eine andere Version läßt Justus das Kirchlein zu Einigen bedienen.



Eingang zur Höhle vor der Eröffnung.

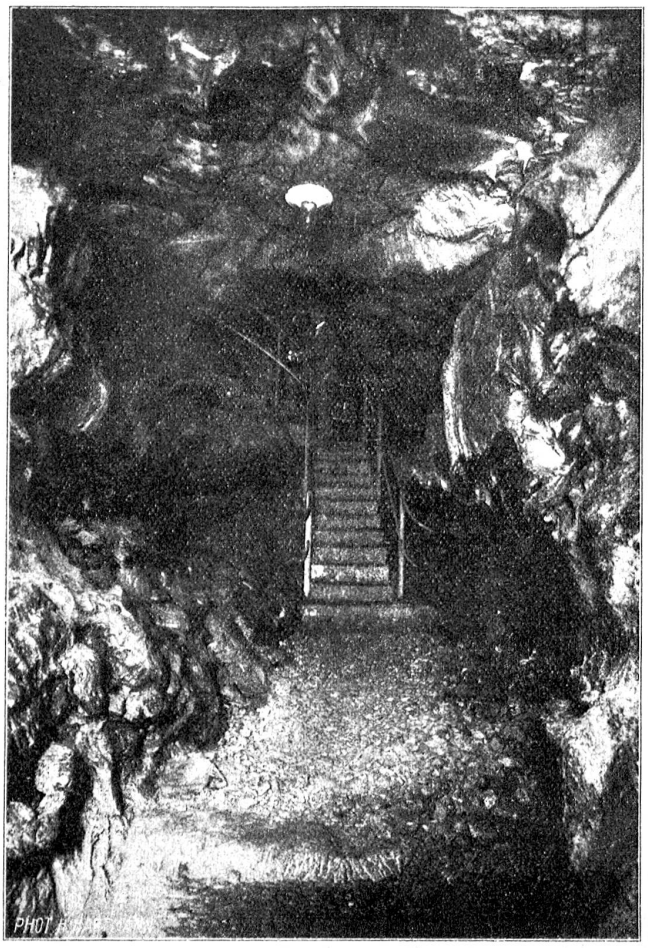
Dies ist der uralt trauliche Sagenkern, den die Ueberlieferung sinnig ausgestaltete. Wir können auf all die vielen Sagen, die von dem Leben und Wirken des Beatus erzählen, nur kurz eintreten. Eine Sage beschreibt, wie er auf seinem Mantel über den See fuhr, während eine andere Version nur berichtet, er habe den Mantel an sein Schiffchen befestigt und die Leute so den Gebrauch des Segels gelehrt. Einmal jedoch wollte das Schifflein nicht vom Fleck und schwankte bedenklich. Denn Beatus hatte beim Hinuntergehen einen Zaunstecken losgerissen und als Wanderstab benützt. Das war ein Unrecht. Als dieses wieder gut gemacht war, schwamm das Schifflein lustig davon. Weitere Sagen betreffen die hilfreichen Zwerge, die zuhinterst in der Beatenhöhle lebten und welche Beatus durch die Drachenvertreibung erlöst hatte. Beatus unterhielt mit ihnen freundschaftliche Beziehungen. Sie brachten Heilkräuter für seine Kranken, setzten ihm Fruchtbäume, versorgten ihn mit Gemsmilch und schmackhaften Gemskäslein. Westlich von Merligen, in der Gegend des Ralligschlosses, soll damals eine Stadt Roll gestanden haben, deren Leute recht gottlos waren. Beatus besuchte die Stadt, um auch hier zu christianisieren. Aber man überhäufte den heiligen Mann mit Schmäh- und Schimpfreden, bis ihn ein frommes Ehepaar aufnahm. Von der „Spitzen Fluh" aus hatten die kleinen Freunde von Beatus, die Zwerge, die Schmach mitangesehen und beschlossen, Rache zu nehmen. Geschäftig hämmerten sie in den Spalten der Fluh, gossen Wasser nach, ließen es gefrieren und brachten so den Fels zum Bersten. Vorher aber ließen sie noch den Warnruf ertönen:

„Stadt Roll, zieh' uus mit dinem Volch,
Di spitzi Flueh isch g'schpalte . . ."

Niemand achtete der Warnung, der Bergsturz erfolgte und begrub die Stadt tief unter seinen Trümmern. Nur das Haus der Leute, welche Beatus aufgenommen hatten, blieb verschont.

Die Sage von Beatus und dem Teufel finden die Leser im Jahrgang 1918 der „Berner Woche", Seite 529.

Soweit die Ueberlieferung. Die christliche Legende ist in wesentlichen Punkten abweichend, entbehrt namentlich auch der Frische und des Farbenreichtums, wie Dumermuth zutreffend bemerkt. Beatus, aus England gebürtig, wurde



Im Innern der Höhle: Aufstieg zum Dom.

von Barnabas zum Christentum bekehrt und änderte bei der Taufe seinen Namen Suetonius in Beatus (= der Glückselige), begab sich dann nach Rom, um die neue Religion näher zu studieren, und wurde von Petrus nach der Priesterweihe als erster Glaubensbote nach Helvetien gesandt. Beatus predigte zuerst im Aargau und soll hier viele Wunder verrichtet haben. Die Legende nennt ihn den ersten Bischof von Vindonissa (Windisch). Später wanderte Beatus mit seinem Begleiter Achates über den Brünig, kam in die Gegend „zwischen den Seen" („interlacus") und beschloß, hier einen abgelegenen Ort zu suchen, um sein Leben in strenger Askese zu beschließen. Er fragte nach einem solchen Orte und man sagte ihm, jenseits des Sees sei in einer gähen, großen Fluh eine Höhle, der sonnigen Mittagsluft offen stehend. Ein Schiffer mußte ihn hinüberfahren. Als einzigen Lohn konnte er ihm nur sein Sakramentenbuch anbieten, auf das der Schiffer, angesichts solcher Armut, verzichtete. Die Ueberfahrt über den oft stürmischen See soll merkwürdig glatt vor sich gegangen sein, daß der Schiffer sagte: „Dieser Mann muß wahrlich ein rechter Diener Gottes sein, daß ihm Wind und Wellen gehorsam sind." Zum Drachen sprach er die Worte: „Du Drache kommst zu mir in aller Grimme; ich aber komme im Namen des Herrn Zebaoth." Nach der Drachenvertreibung kamen die Leute, um ihm zu huldigen. Weiter erzählt die Legende, wie Beatus ein askesenreiches Leben führte, sich mit schlechten Kräutern und Wurzeln nährte und den kalten Steingrund der Höhle mit seinen Tränen netzte. Uebereinstimmend mit der Sage gibt auch die Legende als Todestag den 9. Mai 112 an. Als Wohnung soll Beatus die kleinere, die „trockene Höhle benutzt haben und da beigesetzt worden sein.

Und nun die kritischen Betrachtungen. Erstmals berichtet eine erhaltene Urkunde vom 21. März 1230 von einer Pfarrei „samt Batten" am Thunersee. Der jetzige Name Beatenberg taucht in einer Urkunde vom 28. September 1375 auf („uffen sant Beatenberg"). Zu dieser Zeit wurde am Thunersee Beatus schon verehrt. Die ersten schriftlichen Berichte über ihn stammen aber aus einer viel späteren Zeit. Der älteste bekannte Bearbeiter der Beatuslegende ist der Basler Minoritenbruder Daniel Agricola, der 1511 eine Wallfahrt zur Beatenhöhle ausführte und, begeistert von dieser zurückgekehrt, noch in diesem Jahr eine lateinische Schrift herausgab unter dem Titel: „Almi confessoris et anachorete Beati, Helvetiorum primi Evangeliste et Apostolici, a sancto Petro missi, vita iam pridem exarata." („Das Leben des lieben Bekenners und Einsiedlers Beatus, des ersten Evangelisten und Apostels der Helvetier, der von Petrus ausgesandt war, schon vordem ausgepflügt, d. h. bearbeitet.") Das Büchlein ist mit mehreren Holzschnitten geziert. Die früheren Bearbeitungen, auf welche sich Agricola beruft, sind nicht bekannt. Agricola läßt Beatus durch Barnabas taufen, durch Petrus die Priesterweihe empfangen. Er prägt die Namen Suetonius und Achates, auf welche wir zurückkommen werden, sagt aber nichts davon, daß Beatus Bischof von Vindonissa gewesen sei. 1590 erschien die Schrift des Gegenreformators und Jesuiten Canisius in Freiburg: „Zwo warhaffte, lustige, recht christliche Historien, auß vilen Scribenten zusammengezogen, jetzunder aber auffs new gebessert ond in Druck verfertigt. Die erste von dem voralten Apostolischen Man St. Beato, erster Prediger im Schweizerland . . . ." Die Tendenz des Verfassers ergibt sich aus folgenden Sätzen: „Wer nit glaubt in allen Stücken, wie St. Batt glaubt hat, der wird warlich nit selig, sondern verdammet, wänn er sich schon für ein Christgläubigen oder Evangelischen ausgibt und rühmt." Oder: „Wer glaubt, was Beat gelehrt, der glaubt recht; wer glaubt, was die katholische Kirche lehrt, der glaubt, was der heilige Beat gelehrt hat." Canisius hält sich im wesentlichen an Agricola, übernimmt von diesem auch die Namen Suetonius und Achates. Historische Beweise für die Existenz von Beatus erbringen die beiden Werke nicht. Franciscus Guillimannus, ein Historiker, fußt ebenfalls auf Agricola und Canisius, meldet aber abweichend, Petrus sei unter Claudius nach England gekommen, habe daselbst Jünger gesammelt, u. a. auch Beatus und seinen Begleiter Achates, die er nach Rom mitnahm. Er bringt die Nachricht, Beatus sei der erste Bischof von Vindonissa gewesen. Der Carthäusermönch Henricus Murer gab 1648 in Luzern ein Buch über Beatus heraus, in welchem er die Hypotheose Guillimannus aufnimmt, im übrigen den oben genannten Werken folgt. Endlich sei noch eine alte Inschrift an der Südwand des idyllischen Kirchleins auf dem Beatenberg erwähnt, die jedenfalls von Abraham Bernet verfaßt wurde, der von 1669 bis 1694 Pfarrer in Beatenberg war. Sie lautet:

„An dieses Berges festem Fuß
Sieht man noch eine Höhl und Klus,
An welchem Ort vor Zeiten hat
Gewohnt der selig St. Beat.
Sein Geburt hochadelich
Aus Engelland, dem Königrych.
In seinem jungen, zarten Leben
Ward ihm der Name Suetonius gegeben.
Da er hernach Christum anerkannt
Für seinen Erlöser und Heiland,
Ward ihm im Tauf und neuen Leben
Der Name Beatus gegeben.
Und weil er zunahm in der Lehr',
So hat ihn auch der Herr
Als einen Apostel ausgesandt,
Dem hochbefreiten Schweizerland,
Wo er täglich mit Beten und Lehren
Viel Volk zu Christo thät bekehren,

Und predigt das göttlich' Wort
Lange Zeit an diesem Ort.
Den Armen theilt er reichlich aus,
Was er mit sich gebracht von Haus.
Endlich stirbt der selige Beat
Im hohen Alter lebenssatt;
Im Jahr da auch verschieden ist,
Johannes der Evangelist,
Welches Jahr des Herrn war,
Das hundert und zehnte Jahr,
O Herr, dein Volk und Kirch' bewahr."

Als historisches Dokument darf auch diese Inschrift nicht angesprochen werden. (Schluß folgt.)

Das Gelübde.

Skizze von Franz Odermatt.

(Schluß.)

Endlich war das Abendessen da und nach dem Rosenkranze, den die Großmutter vorbetete und dabei sich am Vater damit rächte, daß sie zweimal die Stimme plötzlich laut anschwellen ließ, womit sie ihn jäh aus dem Schlummer aufschreckte, gingen wir früh zu Bette. Von den drei schweren Tagen war anfangs einer, der erste, überstanden. Der morgige, der Freitag, war aber noch mehr zu ersorgen.

Es war mir schon am Morgen, es liege kein Ton in der Welt, die Frühlingsblumen hängen die Köpfe und die paar Gräslein auf der Matte seien über Nacht wieder tiefer in den Boden hineingeschloffen. Mutter und Großmutter redeten uns dann aber lange zu, wie es heute ein großer Tag sei, sie nahm uns dann mit in die Kirche und zu den heiligen Gräbern in die Klöster und überall war ein großes Gedränge betenden Volkes und andächtig verwunderter Kinder. Auch mir gefiel alles sonderbar gut und das heilige Grab in der Kapuzinerkirche hätte ich lieber noch länger angestaunt. Die Klosterfrau, unsere Lehrerin, lobte vor der ganzen Schule den Aufsatz, den ich darüber verfaßte. Das heilige Grab in der Kapuzinerkirche war von einem berühmten Künstler gemalt und in der dunkel verhängten Kirche künstlich beleuchtet. In der Mitte, etwas zurückgesetzt, stand der Kalvarienberg mit den drei Kreuzen, der Himmel verfinstert, zwischen Wolken leuchtete gespenstisch die Sichel des Mondes. Links erhob sich die Stadt Jerusalem und ihre Türme, Kuppeln und Zinnen kündeten dem Beschauer eine märchenhafte Pracht an. Aus einem ihrer Tore kamen die drei heiligen Frauen, Maria, Magdalena und Salome und trugen Gefäße mit köstlichen Salben für den Leib des Heilandes. Rechts schaute man eine üppige Landschaft mit Zypressen und Oelbäumen in geheimnisvoller magischer Dämmerung.

Ich hatte gleich nach dem Kirchenbesuch daheim die Beschreibung aufgesetzt. Wo meine Kenntnisse mich im Stiche ließen, etwa in der Deutung symbolischer Figuren, nahm ich die Großmutter zu Hülfe. Sie war in diesen Dingen beschlagen wie ein Pfarrer. Es schien mir aber nach einer Weile, heute sei sie nicht recht bei der Sache, ich wäre ihr mit meinen Fragen eher lästig. Und einmal erkühnte sich Grete, sie laut zu korrigieren.

„So sag's du," gab sie verletzt zurück.

Ich wagte nicht mehr zu fragen. Meine Arbeit, wie der Lauf der Stunden schienen auf einem toten Punkt angelangt. Ich packte zusammen und wartete. Will's denn heute nicht Mittag werden? Das Wiseli gähnte auf der Ofenbank. Das Morgenessen war schon beschränkt worden, um so zäher warteten wir auf das Mittagessen, und da wir Kinder schon am Morgen gesehen hatten, wie der Vater seinen weiten Hut voll der schönsten schneeweißen Eier aus dem Stall in die Küche hinaufbrachte, wässerte uns der Mund nur um so mehr nach den knusperigen Eierschnitten, die die Mutter in der Küche buk. Die Großmutter, für gewöhnlich sonst unsere Fürsprecherin, wenn wir wegen unserer Ausgelassenheit gescholten wurden, schickte uns mehrmals in den Garten oder auf die Wiese hinaus, allein wir blieben wie angenagelt auf der Bank hocken. Vaters Pfeife lag auch unbenützt auf dem Tische und schien der Großmutter Unbehagen zu bereiten. . . . Sie legte sie einmal dahin, dann wieder dorthin, und endlich fragte sie: „Rauchst Du heute nicht? . . . Dann tue ich sie aufhängen."

Der Vater antwortete, daß ihm heute am Rauchen wirklich wenig liege. Darauf nahm die Großmutter den Versucher vom Tische hinweg und hing ihn in der Ecke neben dem Büffet an den Nagel.

Nach dem Essen stoben wir ungeheißen hinaus. Die Sonne verhüllte ihr Angesicht, es machte am Regnen herum, über dem Pilatus war das Gewölk brandschwarz, dann zog er sich eine graue Kapuze über den Kopf und eine Schärpe um den Hals. Wir Kinder hatten eine wahrhaftige Freude als wir sahen, daß es dem alten Sünder schlecht ging, das war auch das einzige, woran wir uns ergötzen konnten; denn auf Weg und Steg war es recht tot, kein Vogel sang in der Luft, kein Mensch war unterwegs, oder dann war er schwarz wie eine Krähe angezogen. So um die Viere jagte uns ein Regen hinein, weiß nicht, ob wir es auch ohne diese Nötigung länger draußen ausgehalten hätten . . . Am End ließ sich das Grosi doch erweichen, wenn wir es um einen Bissen Brot anbettelten. Aber was sahen wir?

Sitzt sie unendlich vergnügt, schmunzelnd am Tische, liest in einem frommen Buche und . . . tubakt, tubakt aus Vaters Pfeife. Die große Stube ist voll Rauch, ab und zu schauen ihre kleinen guten und heute so eigen lustigen Augen von dem Buche auf, den Rauchringlein nach. Als sie uns staunen und wundern sieht, den Großen die Furcht anmerkt, sie könnten gescholten werden, mir nichts, dir nichts, ohne eigene Schuld, und das kleine liebe Marieli den Kopf in die Schürze der Schwester Grete hineinsteckt, begann sie laut zu lachen und sagte:

„Setzt euch, Kinder! . . . Ich habe mir wieder einmal eine Pfeife angezündet. Deucht euch das kurios? Eh nein. Vielmehr das war kurios, daß ich plötzlich nicht mehr rauchen wollte und nicht mehr tun wollte, wie ich fünfzig Jahre getan habe. Wenn ihr einmal älter werdet, lernt ihr mich begreifen, es hat mich nach der Pfeife wie mit Seilen hingezogen. Denkt daran: man lernt jung, was man später tut, sei's eine Tugend oder eine Unart."

„Aber Großmutter, du bist ja eine so Gute und Liebe und hast gewiß keine Unarten," riefen wir, und darob begannen ihr die Tränen aus den Augen zu rollen und unter Weinen und Lächeln sagte sie:

„Ich denke auch, der Herrgott nähme mich gleichwohl in seinen schönen Himmel auf und wenn ich das Gelübde jetzt schon gebrochen habe. Einen Eid habe ich dafür nicht geschworen. Und jetzt rauche ich einmal Gott zu Ehren, ich meine, das ist auch ein gutes Werk."

Dann langte sie in ihren Schoß und die kleinen verschrumpften weißen Hände förderten für jedes von uns Kindern einen großen goldiggelben und rotbäggelten Apfel zutage.

Tirols Wahrzeichen.

Von Petrus Klotz.

Die Dichter sind eigentlich sonderbare Leute. Die einen sagen, man soll daheim bleiben, die anderen, man soll in die Ferne ziehen. Ja der Parnaß bringt Menschen in seinen Hain, die von der Heimat dichten und in der Ferne leben, die von der Poesie der väterlichen Schwelle schreiben und dabei wie Ahasver die Welt durchwandern.

Stimmt das zusammen? — Ja, das stimmt wundervoll. Niemand hat so viel Heimweh und niemand greift so oft zum Wanderstab, als der Tiroler, dem man, wie dem Schweizer, in allen Winkeln der Erde begegnen kann.